



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Steppenbrand

Steppenbrand

Rhodesia

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die ungeheure Steppe
Wälzt den ungeheuren Brand.

Gestern war es, an einem Sonntag. Es ist Ende September, die Zeit, wo die Hitze anfängt, für Menschen und Tiere schier unerträglich zu werden. So weit man sieht, ist die Steppe wie in einen feinen Dunstflor gehüllt, das ist die Gluthitze, welche die Erde zurückstrahlt. Darüber fegt ein scharfer, schneidender Wind, ein regelrechter Glutwind von der nahen Kalahari herüber. Das Weidevieh läßt krank die Köpfe hängen; der Hunger hält es auf den Beinen; gibt's da doch nichts anderes als ausgedörrtes Gras; sonst sieht man kaum eine Spur von Menschen oder Tieren. Was nicht unbedingt hinaus muß, hält sich im Schatten, wie spärlich er auch in der Steppe genährt ist.

Wir hier auf der Mission sind besser daran; da hat der unermüdlige Fleiß der Missionspioniere vor etwa mehr als zwanzig Jahren ansehnliche Gummibaum- und Fichtenpflanzungen angelegt, die mittlerweile zu mächtigen, köstlichen, Schatten spendenden Hainen herangewachsen sind. Doch um diese Zeit des Jahres ist es selbst im Schatten nicht recht geheuer. Man kann kaum ein Fenster offenhalten, im Nu ist alles mit feinem Flugsand dicht überdeckt. Gestern nun war es ungewöhnlich schlimm.

Alles war in Dampf und Nebel gehüllt, so daß man das Blau des Himmels nicht sehen konnte. Die Sonne warf einen fahlen rötlichen Schein auf die Erde; die Luft war wie zum Ersticken, voll Dampf und Sand. Eine unnatürliche Beklemmung schien sich auf alle Gemüter zu legen; wir Schwestern sahen uns fragend an. Das müsse zum mindesten eine Sonnenfinsternis sein, meinten wir und dachten schon daran, Glasstücke überm Herdfeuer zu schwärzen. Die Kinder lachten und sagten: „Es kommt vom Feuer.“ Gleich hörten wir auch schon Trompetenstöße, ganz ähnlich wie daheim das Feuersignal, und das Auto des hochw. Pater Superior, der mit seinen sämtlichen Brüdern zur Brandstätte eilte. Es sei nicht zu spassen mit dem Steppenbrand um diese Zeit des Jahres, meinte er. Erst kürzlich hätten die Zeitungen von großen Unglücken berichtet; eine schwarze Frau samt ihren drei Kindern verbrannt; und eine weiße Farmerfrau, die sich noch etwas aus ihrem brennenden Hause retten wollte, blieb mit den Kleidern in der Stacheldrahtumzäunung, die man hierzulande überall zur Abwehr gegen das Weidevieh hat, hängen. Ein Windstoß blies einen Funken vom nahen brennenden Gras auf ihre Kleider, und es war um sie geschehen.

Wie elend sind doch die armen Farmerleute, besonders die Frauen und die Kinder, in solchen Lagen daran.

So mußte auch gestern unsere nächste Nachbarin, eine jungverheiratete Frau mit ihrem Kinde einen langen Tag und eine noch entsetzlichere Nacht durchlebt haben. Ihr Mann ist Förster, der ansehnliche Waldungen angelegt hat, die gestern durch das Feuer schwer bedroht waren. Die Zerstörung der Waldungen wäre der Ruin des Mannes gewesen, und so mußte er fort zum Löschen. Die arme Frau blieb allein mit einigen schwarzen Buben zurück. Es ist begreiflich, wie schwer die Lösungsarbeit ist auf einsam gelegenen Farmen, wo nur einige schwarze Arbeiter zur Verfügung stehen. Auf einer Missionsstation, mit so vielen Knaben und Mädchen geht das schon leichter.

So kamen denn auch gestern auf das Trompetensignal die Kinder von allen Seiten herangestürmt, jauchzend und schreiend, als ging's zum lustigen Sport. Merkwürdige Leute; das Feuer übt auf sie einen so großen Reiz aus, daß sie, selbst wenn es in Gestalt eines daherbrausenden Feuermeeres an sie herantritt, mit ihm Scherz und Spiel treiben. Darum ist es auch nicht leicht, ihnen das Höllenfeuer abschreckend zu schildern.

Unsere jungen Schwestern hatten noch keinen Steppenbrand aus nächster Nähe gesehen; so ließ uns unsere Schwester Oberin alle mit hinausgehen; sie selbst blieb zur Pflege eines kranken Kindes, das sich in dem starken Wind eine schwere Lungenentzündung zugezogen hatte, zurück. Also hinaus zur Brandstätte; unsere Kleinen zeigten uns den Weg.

Schon nach wenigen Minuten sahen wir in einem gewaltigen Halbkreis dicke Wolken von Qualm und Rauch vor uns aufsteigen; Flammen sahen wir noch keine, hörten aber schon ihr unheimliches Knistern wie das Überspringen elektrischer Funken beim Gewitter. Der ganze Himmel war wie mit bleigrauen schweren Hagelwolken überzogen. Nach einer guten halben Stunde erreichten wir eine kleine Anhöhe, von wo aus wir die ganze ungeheure Brandstätte im Halbkreis übersehen konnten.

Ich erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben ein solch großartiges schauerlich schönes Schauspiel gesehen zu haben. Die Steppe schien in ein graufiges Schlachtfeld verwandelt; aus der Ferne hätte man es wirklich für ein solches halten können. Im Hintergrund flammten wohl zehn Meilen im Halbkreis an vielen Stellen mächtige Feuer wie Wachtfeuer auf. Etwa zwanzig Schritte vor uns war der Feind, das Lauffeuer, einer ungeheuren feurigen Schlange gleich, die sich vom Sturm gestachelt, zischend und funkensprühend voraus wälzte, unaufhaltsam, geradeswegs auf die Mission zu. Der Qualm und die Gluthitze benahmen uns fast den Atem. So wichen wir etwas seitlich zurück, uns die Verheerung ein wenig genauer anzusehen.

sehen. Ein riesiges schwarzes Totenfeld mit unzähligen Hügelchen, aus denen feine weiße Rauchstäbchen aufsteigen. Das ist der Dünger des Weideviehes, der das Feuer für lange Zeit, wenn alles andere verkohlt ist, glimmend erhält. Ein kräftiger Windstoß kann dieses Feuer wieder auffachen, und springt dann ein Funke auf die noch unverbrannte Steppe hinüber, so entzündet sich wieder ein neuer Brand. So kommt es, daß wir an heißen stürmischen Tagen fast nicht mehr aus dem Löschen herauskommen; manchmal ist die ganze Mission halbe Nächte lang an dieser Arbeit.

Wie wird nun aber gelöscht? — Selbstredend nicht mit Wasser, denn daran ist die Steppe ja so arm. Selbst wenn ein Fluß in der Nähe wäre, wäre es viel zu umständlich und beschwerlich, mit Wasser zu löschen. Unsere Naturkinder sind in derlei Nöten hundertmal praktischer und flinker wie wir Kulturmenschen. Wir wollen ihnen bei ihrer Arbeit zuschauen.

Die größte Mehrzahl der Buben und Mädchen ist mit dem hochw. Pater Superior und den Brüdern zum östlichen Kriegsschauplatz geeilt, weil dort die große Gummibaumpflanzung in Gefahr war. So kam es, daß wir Schwestern mit unsern fünf kleinen Mädchen ganz allein dem gewaltigen Feind im Westen entgegenstanden. Erst allmählich kamen vereinzelt Trupps von Löschern mit mächtigen Baumzweigen mit jungem Laub (es ist ja hier Frühling) bewaffnet dahergerannt. Ein mächtiger Anlauf gegen die Flammen, ein sehr flinkes Hin- und Herschlagen mit dem grünen frischen Baumwedel, ein ebenso rasches Zurückspringen, wenn der Wind gar so stark schürt, und der Feind ist bald geschlagen. Wir zeigten natürlich auch unsern guten Willen, indem wir uns an einige kleine vereinzelt Feuerchen wagten.

Die Kinder schauten uns halb belustigt, halb anerkennend zu. Da sahen wir von ferne den hochw. Pater Superior daherkommen. Auf der östlichen Front war demnach schon alles entschieden; das bißchen Arbeit hier war nur Kinderspiel. So konnten wir beruhigt mit den Kleinen den Heimweg antreten. Kaum waren wir einige Minuten auf dem Weg, da hörten wir Jauchzen und Hurra rufen; wir schauten um, und da bot sich uns ein eigenartiges Bild; wie, das wissen wir nicht, aber irgendwie hatten die Löscher, die doch in den verschiedensten Richtungen und weit voneinander ihre Arbeit getan hatten, vielfach durch hohes Buschwerk am Ausblick auf die Steppe gehindert, von der Ankunft des siegreichen General-Feldmarschalls (des hochw. Pater Superior) Kunde erhalten. Da kamen sie nun in geschlossenen Reihen wie Regimenter Soldaten, die grünen Baumzweige wie Flintenläufe über die Schultern gelegt, dahergerannt, jedenfalls, um sich ein Löbchen für ihre Heldentaten zu holen.

Einige Tage später hörten wir, daß vier Eingeborene in den Flammen umgekommen waren.

Viel interessanter noch war für mich ein Brand, den wir im ersten Jahre nach unserer Abreise von Europa erlebten. Die Erinnerung daran kommt mir jetzt fast wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ vor.

Damals waren die Eindrücke noch so neu und fremd, daß man sich manchmal die Frage stellte, ob man träume oder wache. Ich war mit den Kindern auf die Heuschreckenjagd gegangen. Das kann man aber nicht vor Sonnenuntergang tun, weil sich diese Tiere, solange es hell ist, nicht fangen lassen. Wir hatten nicht viel Glück an jenem Abend — es war fast Nacht — da wir den Hauptschwarm verpaßten. In einem brennenden Gehölz fanden wir wenige Summer. Doch unser lustiges Völkchen war nicht allzusehr enttäuscht; sie entschädigten sich durch die tausend lustigen Feuerchen, die, da es mondhell war, langsam weiterbrannten und, mit mächtigem Geschrei tanzten sie mitten darin herum. Ich werde den Anblick nie vergessen.

Der grelle Feuerschein ließ das eigenartig gestaltete Laub der Bäume und die muskeligen Gestalten der Schwarzen in einem grauisigen Lichte erscheinen. Ein Bild der Hölle, dachte ich unwillkürlich. Dieses Bild paßt recht zu den wenig ermutigenden Erfahrungen der ersten Jahre. Es ist die ewig alte und neue Wahrheit: „Ohne Kampf kein Sieg; ohne Kreuz kein wahrer Erfolg.“

z

**Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter,
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.**

z

Lustige Ecke

Abhilfe. Bürgermeister: „Eine dumme Geschichte: Da lehnt sich der Fremde ans Brückengeländer, das morsche Holz bricht durch und er fällt ins Wasser, das darf nicht mehr vorkommen!“ — Brückenwärter: „Freilich nit! I hab gedacht, am besten nehmen wir's Geländer ganz weg . . . dann kann sich wenigstens keiner mehr anlehnen!“

Mir und mich. Ein Berliner wurde gefragt: „Speisen Sie im Gasthause?“ — „Nee“, antwortete er, „ick lebe vor mir und koche mich selbst.“

Zerstreut. „Herr Professor, es ist ein Gewitter im Anzuge.“ — Professor: „Dann klopfen sie ihn tüchtig aus.“